

Jean-Philippe Toussaint: „Das Schachbrett“

Schreiben im Lockdown

Von Cornelius Wüllenkemper

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 14.03.2024

Das neue Buch des renommierten belgischen Autors Jean-Philippe Toussaint wurde von seinem Pariser Verlag als literarisches Ereignis angekündigt. In „Das Schachbrett“ schreibt er erstmals über seine Jugend, über Ängste und seine Anfänge als Autor.

Nach seinem letzten Roman „Gefühle“ über einen Zukunftsforscher im Dienst der EU blickt Jean-Philippe Toussaint in „Das Schachbrett“ nun zurück auf die eigene Vergangenheit. Und diese Vergangenheit ist erfolgreich. Toussaints Romane werden seit fast 40 Jahren im alt-ehrwürdigen Pariser Verlag „Les Editions de Minuit“ verlegt. Der Autor gilt als zeitgenössischer Vertreter der Schule des „nouveau roman“, mit dem sich einst französische Autoren der Nachkriegszeit von klassischen Erzählstrategien verabschiedeten. Dass Literatur weder Plot noch Botschaft brauche, davon ist Toussaint noch heute überzeugt.

„Die Literatur ist eine Kunst. Im besten Fall kann von einem Buch eine Vision der Welt ausgehen, kann ein Rhythmus, eine Energie zwischen dem Autor und dem Leser entstehen, ein Austausch von Intelligenz und Sensibilität. Das passiert in aller Regel bei den Büchern der großen Autoren, die von der Kritik und den Universitäten anerkannt werden. Meine Bücher nun werden von der Kritik und von Universitäten anerkannt, sie sind in andere Sprachen übersetzt worden und Gegenstand von Artikeln, Diplomarbeiten und Dissertationen.“

So lautet die etwas dünnhäutige Antwort Toussaints an eine Schülerin, die sich beschwert, sein preisgekrönter Roman „Fliehen“ von 2005 sei schlicht unverständlich.

Eine intellektuelle Autobiographie

Während im Lockdown im Frühjahr 2020 alle Welt nach der Zukunft gefragt habe, so Toussaint, habe ihm der Einschluss den Weg in die eigene Vergangenheit geöffnet. Und so wird das Logbuch seiner Arbeit an der Übersetzung von Stefan Zweigs „Schachnovelle“ zur Autobiographie. Was die zunächst locker geführten Erzählfäden des Buches zusammenhält, erklärt Toussaint so:

Jean-Philippe Toussaint

Das Schachbrett

Aus dem Französischen von Joachim Unseld

Frankfurter Verlagsanstalt

256 Seiten

24,00 Euro

„Angesichts der komplexen Situation, mit der man auf einer Buchseite oder auf einem Schachbrett konfrontiert ist, dreht und wendet man in Gedanken alle zur Verfügung stehenden Elemente des Problems, man lotet aus, welche Kopfnuss es zu lösen gilt. Man tastet sich voran, macht einen Versuch, fängt wieder von vorne an. Die guten Lösungen schließen sich gegenseitig aus, eine erfüllt vier Kriterien, scheitert aber am fünften, eine andere scheint unanfechtbar, aber eine versteckte Schwierigkeit verbietet sie. Und plötzlich geschieht das Wunder. In einer leuchtenden Eingebung löst sich alles, befreit es sich, entwirrt sich.“

Bis zu der Erkenntnis, dass das Schachspiel der rote Faden seines Lebens und seines Schreibens ist, erzählt Toussaint elegant mäandernd über die Gebrechen im Alter, über Freunde und Ängste seiner Schulzeit, seine frühe Begeisterung für das Schachspiel und seine Anfänge als Schriftsteller. Die Literatur, so schreibt Toussaint in seinem Lockdown-Memoire, sei für ihn stets ein Mittel gewesen, sich vor den Zumutungen der Außenwelt zu schützen.

Ein Buch über die Entstehung eines Buches

Seine Erinnerungen erzählt Toussaint stets mit vornehmer Zurückhaltung, so als wolle er bewusst die anekdotische Qualität dieser Episoden kaschieren. Unter anderem geht es um seine Bekanntschaft mit einem französischen Schachmeister, der sich in der Berechnung von Glücksspielen versuchte und mit 37 Jahren Opfer eines spektakulären Verbrechens wurde. Als versierter literarischer Kompositeur macht Toussaint dabei die Entstehung des Buches zum Gegenstand desselben. Dazu gehört auch die Suche nach dem eigentlichen Thema des Textes.

„Unter diesen mächtigen Gewässern an der Oberfläche, unter den großen Strömen des persönlichen Tagebuchs und der Autobiographie spürte ich noch intimere und drängendere Ströme grollen und beben. Und ich bekam eine Vorahnung, dass ich das geheime Thema dieses Buches, das in meinem tiefsten Inneren vergraben ist, noch entdecken musste.“

Seine Suche unterteilt Toussaint raffiniert in 64 Kapitel, die Anzahl der Felder eines Schachbretts.

Kein perfekter Roman, aber eine faszinierende Introspektion

Der Begriff „Schachmatt“ stammt vom persischen „schāh māt“ ab und bedeutet „Der König ist tot“ - für Toussaint ein Rückverweis auf seinen Vater, den er als Jugendlicher fast im Schach besiegt hätte, der dann aber weitere Spiele ablehnte, um nicht vom Sohn geschlagen zu werden. Für Toussaint ist diese Vater-Sohn-Dynamik der Ursprung seiner Existenz als Autor.

„In diesem Buch habe ich mir eine Sache klar gemacht: Mein Vater hat mir auf symbolische Weise verboten, ihn beim Schach zu schlagen, aber er hat mir stillschweigend die Erlaubnis erteilt, Schriftsteller zu werden. Ich hatte keine Berufung, ich hatte die Erlaubnis.“

„Das Schachbrett“ ist eine psychologisch äußerst feingliedrige, zuweilen auch weitschweifige

und ungewohnt freimütige Introspektion eines ansonsten eher wegen seiner formellen Raffinessen geschätzten Autors. Ein „perfekter Roman“, wie Kritiker ihn Toussaint immer mal wieder zusprachen, ist dieses Buch zwar nicht. Trotz oder gerade wegen seiner Unperfektheit ist „Das Schachbrett“ aber eine faszinierende Selbstauskunft darüber, wie Jean-Philippe Toussaint zu dem Autor wurde, der er ist.